

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 39.

Sonntag, den 11. October 1896.

III. Jahrgang.

Eine kleine Poudre.

Von Augustin Erhard.

Nachdruck verboten.

An einem Juliabend saßen Herr und Frau Lemadie in ihrem Garten und warteten auf die Stunde des Diners. Herr Lemadie las seine Zeitung und Frau Lemadie arbeitete an einer Stickerie.

„Wo ist denn Jeanne?“ fragte Frau Lemadie nach einer Weile.

„Unsere Tochter?“ gab Herr Lemadie zurück, drehte sich auf seinem Stuhle um und warf einen Blick in den Garten.

„Da ist sie ja,“ rief er, „und besprengt die Beete mit ihrer Spritze.“

Er hatte den Satz noch nicht vollendet, als von der Straße her ein Schrei ertönte, dem ein heftiger Fluch folgte; dann vernahm man die heftigen Vorwürfe einer zweiten Stimme.

„Was gibt's denn?“ fragte Herr Lemadie und legte seine Zeitung fort; „was ist denn los?“

Schnell erhob er sich, um nachzusehen, als ein heftiges Klingeln an der Thür ertönte, das in ganz kurzen Zwischenräumen zweimal wiederholt wurde.

Er öffnete und sah sich zwei Herren gegenüber, von denen der eine 25 Jahre, der andere ein alter Papa mit dickem Gesichte und grauen Haaren war, der vom Kopf bis zu den Füßen durchnäht war und sich vergeblich bemühte, sich mit seinem Taschentuch abzutrocknen.

Der junge Mann hatte das Wort ergriffen und erging sich in heftigen Vorwürfen. Wie konnte man seinen Onkel nur so entseßlich bespritzen! Kein zum Vergnügen! Und mitten ins Gesicht!

Herr Lemadie stammelte eine Entschuldigung, drehte seinen Strohhut verlegen in den Händen und wiederholte mit bebender Stimme:

„Das ist sehr unangenehm! . . . sehr unangenehm!“ während der junge Mann müthend fortfuhr: „Ja, gewiß ist es sehr unangenehm!“ Mit wachsender Erregung fuhr er fort, auf den armen Herrn Lemadie hineinzusprechen, der jetzt sprachlos vor ihm stand; er schrie ihm zu, er könne es nicht begreifen, wie man so wenig Acht auf die Leute geben könne, die durch die

Straße gingen, es wäre eine Taktlosigkeit sondergleichen u. s. w., u. s. w.

„Mein lieber Onkel, ich werde nicht schweigen,“ schnitt er die Einwendungen des alten Herrn ab, „sehen Sie ihn sich doch nur an: sehen Sie ihn sich doch nur an!“

Der alte Herr sah in der That recht kläglich aus; sein Kragen war nur noch ein formloser Lappen, seine schwarze Satinkravatte war ihm auf den Hals gerutscht, und die Seide seines Hutes zeigte lange Streifen, während die Haare sich stellenweise sträubten. Seine Weste und seine Hose klebten ihm am Körper und sein ganzer Anzug trifte von Wasser.

Inzwischen kam Jeannette herbei und ihr Vater rief ihr in ärgerlichem Tone zu:

„Da sieh, was Du angerichtet hast, Du unglückliches Kind!“

Sie erhob die Augen, ein Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie plötzlich, vor Entsetzen starr, stehen blieb.

„Beunruhigen Sie sich nicht, mein Fräulein,“ sagte der Onkel; „man hat nicht alle Tag das Glück, von einem so reizenden Kinde besprengt zu werden.“

Sie erröthete heftig, wollte etwas erwidern, doch ein unwiderstehlicher Lachreiz hatte sie gepackt, und um nicht laut loszuplazen, entwich sie schleunigst.

Herr Lemadie hatte sich inzwischen gefaßt, und drückte sein Bedauern aus. Er schlug dem unglücklichen Wassermann vor, die Wäsche und die Kleider zu wechseln, und bestand auf seinem Vorschlag mit solcher Liebenswürdigkeit, daß sein Anerbieten schließlich mit Dank angenommen wurde.

Zehn Minuten später nahm der Onkel Thibaut in den etwas engen, aber trockenen Kleidern, nachdem er sich mit zwei Gläsern Marsala gestärkt, herzlichen Abschied von der Familie Lemadie.

„Beilen wir uns,“ sagte er zu seinem Neffen; „Deine Mutter wird schon unruhig sein.“

Sie gingen etwa 30 Schritt, dann sagte der Onkel schließlich:

„Weißt Du, was mir einfällt? Solche kleine möchte ich zur Frau für Dich haben! Sie ist reizend und der Papa hat einen famosen Wein!“

Marcel erwiderte kein Wort und er fuhr fort:

„Nicht wahr, sie ist reizend, und Du wärest nicht zu beklagen!“

„Aber lieber Onkel, welche Begeisterung! Sie haben wohl bei dem kalten Bad Feuer gefangen?“

Thibaut wollte eben etwas erwidern, als ihnen an der Straßenecke Madame Filhol, seine Schwägerin, die über ihr Ausbleiben unruhig geworden war, entgegen kam. Marcel erzählte den Zwischenfall und der Onkel erklärte vergnügt, er wäre durchaus nicht böse darüber. . . . im Gegentheil. Gleichzeitig blinzelte er verschmitzt seinem Neffen zu, ohne sich in weitere Erklärungen einzulassen.

Man setzte sich zu Tische, und die Douche hatte seinen Appetit verdoppelt. Beim Dessert fing er an, von den Lemadies zu sprechen und fragte seine Schwägerin nach ihnen aus. Doch Madame Filhol wußte nichts.

In Chatou verkehrte man wenig und sie erinnerte sich nur, das junge Mädchen zwei bis dreimal in ihrem Garten gesehen zu haben.

Marcel bewahrte ein düstres Schweigen und der Onkel sprang auf ein anderes Gesprächsthema über. Doch als der junge Mann in sein Zimmer gegangen war, um Cigarren zu holen, setzte er schnell seinen Plan auseinander: „Reizendes junges Mädchen . . . Eltern ausgezeichnete Leute . . . gute Partie“ u. s. w. Der Neffe kam mit den Cigarren zurück; er vollendete den Satz nicht und legte als Zeichen der Verschwiegenheit einen Finger auf den Mund. Fast in demselben Augenblick ließ ein heftiges Niesen das Zimmer in seinen Grundvesten erbeben.

„Lieber Onkel,“ erklärte Marcel mit der größten Seelenruhe, „Sie haben sich erkältet.“

„Das ist möglich . . .“

Ein zweites Niesen schnitt das Wort in der Mitte ab, und Thibaut ersticke in seinem Taschentuch zwei neue Nasenbetonationen. Doch seine gute Laune war dadurch keineswegs erschüttert, und er scherzte vergnügt weiter. Als das Dienstmädchen der Lemadies ihm seine Kleidungsstücke zurückbrachte, schenkte er ihr ein Tausendfrankenstück und sagte:

„Da haben Sie etwas für Sie, mein Kind; und grüßen Sie Ihre Herrschaft von mir; vergessen Sie es nicht!“

In der folgenden Woche fuhr er in Begleitung seines Neffen wieder nach Chatou. Als sie an der Feste der Lemadies vorbeikamen, blieb Thibaut plötzlich stehen und klingelte.

Auf die erstaunte Bewegung Marcells wandte er sich zu diesem und erklärte:

„Wenn es Dir unangenehm ist, mein Junge, so kannst Du immer weitergehen. Ich muß hier eine Dankvisite machen.“

„Eine Dankvisite? Wohl für Ihren Schnupfen?“

„Ganz recht,“ erklärte Thibaut seelenruhig.

Die Thür hatte sich geöffnet, und Jeannette zeigte sich, hübscher und verführischer als je. Aus Höflichkeit folgte Marcel seinem Onkel.

Es folgte eine herzliche Begrüßung, dann wurden schnell Stühle an den Tisch gesetzt, der Marsala wurde entkorkt, die Gläser gefüllt und man stieß vergnügt mit einander an. Die Unterhaltung wurde lebhafter, und Thibaut erzählte von seinem Freunde Chevalier, einem bedeutenden Agenten, der zur Zeit, als Lemadie noch seine Bijouteriegeschäfte hatte, mit Letzterem in Verbindung gestanden hatte. Und der alte Kaufmann stim-

mt nun das Lob dieses braven Chevalier an, während Jeanne mit bescheiden niedergeschlagenen Augen zuhörte und Marcel starr und steif auf seinem Stuhle sitzen blieb und zuweilen verstohlen das junge Mädchen betrachtete.

Am demselben Abend hatte Onkel Thibaut mit seiner Schwägerin eine lange geheimnisvolle Unterredung, die für Beide sehr interessant zu sein schien denn man vernahm von Zeit zu Zeit einzelne lebhafteste Worte.

Bald darauf knüpfte Madame Filhol mit den Lemadies Bekanntschaft an und ihr Sohn, der in der ersten Zeit sehr unwirsch gewesen, gewöhnte sich nach und nach daran, sie zu begleiten, so daß er und Jeanne schließlich recht gut Freunde wurden. Sobald er erschien, kam sie mit strahlendem Gesicht herbeigelaufen, und der Onkel, der stets mit von der Partie war, küßte sie ungeniert auf beide Wangen.

Am zwölften September hielt Madame Filhol für ihren Sohn um die Hand der Fräulein Jeanne Lemadie an. Niemand war darüber überrascht, denn seit einigen Wochen war das vorauszusehen gewesen.

Am demselben Abend saß die ganze Familie im Garten am Fuße der Terrasse. Auf dem Tische dampfte der Kaffee, und heitere Zukunftspläne wurden entworfen.

„Nun liebe Nichte,“ sagte der Onkel, wollen wir einen Gang durch den Garten machen?“

Er schob seinen Arm unter den des jungen Mädchens und als sie an die Stelle angelangt waren, von der der türkische Wasserstrahl gekommen, blieb er stehen und sagte zu der hübschen Braut:

„Wenn ich nun vor drei Monaten nicht jenseits dieses Gitters gestanden hätte?“

„Ach, lieber Onkel,“ versetzte Jeanne, „warum erinnern Sie mich an diese häßliche Geschichte? Zürnen Sie mir denn noch immer?“

„Ich habe Ihnen nie geübelt, liebes Kind; ich wußte wohl, Sie haben es nicht absichtlich gethan.“

„Oh, das doch! lieber Onkel,“ versetzte sie fest; „aber ich zielte nicht auf Sie!“

„Sie zielten?“ fragte Thibaut verdutzt. „Ja, aber auf wen denn?“

„Auf ihn!“ gestand Jeanne mit heller Stimme. „Ich hatte ihn schon seit langer Zeit bemerkt, und that Alles, damit er mich auch bemerken sollte, doch er beehrte mich nie mit dem kleinsten Blick.“

„Der Dummkopf!“

„Nicht wahr? . . . Nun an jenem Tage fühlte ich mich recht unglücklich, und plötzlich bemerkte ich ihn mit Ihnen! Da . . . ich weiß nicht mehr, was ich empfunden . . . dachte ich: ah, Du willst mich nicht beachten . . . nun denn, so werde ich Dich dazu zwingen! . . . Und plötz! . . . habe ich die Spritze auf ihn gerichtet. Aber ich war so verwirrt . . . so erregt . . .“

„Daß ich die Douche bekommen habe! Sapristi! wenn ich das früher gewußt hätte!“

Sie sah ihn mit ihren hübschen Augen schelmisch an und fragte:

„Was denn?“

„Was? . . . Aber dann hätte ich mich eben nicht um Ihre Heirath gekümmert, mein Fräulein!“

„Sie?“ fragte sie mit unglaublichem Lächeln. Aber, Onkelchen, da kenne ich Sie besser! Sie sind ja viel

Gute zu lesen!

Romane und Unterhaltungsblätter, die sich durch ihre geistigen und künstlerischen Werte auszeichnen. Bei Bestellungen und Einführungen von Büchern und Zeitschriften von Waberschen Buchverlag, Leipzig, bitten wir, die Adresse: Waberschen Buchverlag, Leipzig, zu verwenden. Auf die best. Angelegenheiten des „Wiobadener Unterhaltungsblattes“ beziehen und dadurch in hochwundersamer Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

Unsere geehrten Leserinnen werden höchlich erlucht, den Miesbacher General-Anzeiger, amtliches Organ der Stadt Miesbach, in ihre „Freunde- und Bekanntenkreise zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Aufsicht und abwechselungsreicher Unterhaltungsstoffe für das Beste zu bemühen. Bei Bestellungen und Einsendungen von Beiträgen wollen wir uns sehr glücklich fühlen, auf die betr. Angelegenheiten des Miesbacher General-Anzeigers, bezüglichen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

zu gut, um Jemandem wehe zu thun; und dann," fuhr sie, ihm die Wangen streichelnd fort, „möchten Sie denn nicht eine kleine Nichte haben, die Sie so pflegen wird, wie Ihre kleine Jeanne es thun wird?"

Onkel Thibaut hat das Geheimniß der kalten Douche nicht verrathen, und Jeanne hat ihr Wort gehalten.



Dummchen.

Skizze von Max Wittich.

(Nachdruck verboten.)

In zwei Stunden konnte man von dem Gute des Barons von Hagen nach dem Besitztum des Amtmanns Fischer gelangen.

Trafen sich beim Kränzchen die vielen Gutsnachbarinnen aus der Umgegend mit Ausnahme derer von Hagen und der Fischers, so lautete das Gespräch immer:

„Na ja, der Hagen verrostet mit jedem Tage mehr, und man darf sich nicht einmal darüber wundern: Kein gebildeter Verkehr! Den ganzen Tag im Walde liegen, die Flinte in der Hand! Nur immer Jagd halten auf Hasen und Hirsche und Hühner und Marber, — was weiß ich! Bloß eine Frau vermag er nicht zu finden, weil er sie nicht mit der Flinte erobern kann, und zu anderer Eroberung fehlt ihm die Gewandtheit.“

Worauf dann irgend ein Kränzchen-Mitglied ergänzte:

„Der könnte doch das Dummchen heirathen — beim Mondschein natürlich!“

Das Dummchen war Fischers Einzige; sie pflegte, sobald die Unterhaltung auf eine Verlobung hinging, zu behaupten: Verloben, wenn sie Lust habe, werde sie sich auch; aber nur, falls sie einmal beim Mondschein dazu Gelegenheit haben sollte. Das habe sie sich geschworen. Sonst falle der romantische Anstrich fort, den sie wenigstens bei diesem Anlaß in der immer „conventioneller“ werdenden Welt nicht entbehren wolle.

Ob dieser Eigenheit und vielleicht, weil sie nicht das Kränzchen besuchte, hatte man des Amtmanns Tochter den Namen Dummchen gegeben. Ein kluges Mädchen war sie doch.

Ehe die Welt das weiße Leichentuch anlegte, zeigte sie sich, wie immer, im buntesten Farbenschmuck.

Da kochte der Herbsttag mit grellfarbigen Pilzen im Walde und buntgeschedtem Laub, dessen Duft zwar vom Verderben sprach, auf und unter dem es sich aber lustig wandelte.

Unter den Nisten der Schauffeebäume, von denen blutrothe Ebereschenscheitel leuchteten, wandelten zwei Menschenkinder, — wie Frühling und Herbst beinahe.

Das Mädchen war schlank und frisch, schmiegsam und lenzig wie die Frühlingsbirke. Der Wind spielte mit dem weißen Häutchen, das ihren Körper bedeckte.

Des Mädchens Begleiter, allerdings eine elastische Gestalt, war nicht mehr wie der Lenz, sondern Manches an ihm erinnerte an den Herbst.

Er hielt jetzt seinen Jägerhut in der Hand, sobald die wohlthuende Mittagssonne auf das Haupt schien. Der Scheitel war kahl, das Haar im Uebrigen spärlich und das Spärliche ein wenig grau.

Der Begleiter des Mädchens ging zur Jagd; er trug eine Flinte. Die Last des Gewehrs und die Strahlen der Sonne hätten ihn nicht so röthen können, wie man ihn sah; er trodnete ohne Unterlaß die Stirn.

Das Mädchen, das Dummchen war's, hüpfte durch die klare Luft, wie ein ausgelassenes Kind. Der Jäger, der Baron von Hagen, war in sich vertieft und bemerkte kaum die schnurrend aufsteigenden Hühnerköpfe.

Beide waren schweigend bis an den Rand des Waldes gegangen. Dort setzte sich Herr von Hagen auf einen Holzstoß und sagte:

„Klarer kann ich nicht wiederholen, Rätchen, was ich Ihnen im Laufe der letzten vierzehn Tage drei Mal vorpredigte: Allemal, wenn der Frühling kommt, fühle ich mich wohl, wie der Häsling im Futternapf und denke, das Jahr werde ich mir auch ein Nest beschaffen. Bald ist ein neues Jahr vergangen, ohne daß ich das ersehnte Gut errungen hätte. So verknüchert man mehr und mehr. Hübsche Mädchen sind nicht viel zu sehen, und die Wenigen treiben im Reiche Amors so viel Unfug, daß man nicht weiß, ob sie die Liebe zu ernst nehmen vermögen.“

Das Dummchen sah erstaunt daren.

„Treiben Unfug mit der Liebe, wie Sie Rätchen,“ fuhr er fort und sah das Fräulein Amtmann etwas erbittert an. „Unsere Nachbarschaft und Bekanntschaft entschuldigte das Wort,“ erklärte er weiter. „Ist das nicht Unfug, zu sagen: Beim Mondschein wird verlobt oder es wird nicht verlobt! Den Klatschbasen bietet die Marotte schon den besten Stoff, und diesmal haben sie Recht, wenn sie sich lustig machen.“

Er konnte nur in auserlesenen grobem oder in zärtlichem Tone sprechen. Das Mittelmaß hatte er verlernt.

„Den Mondschein“, postierte Herr von Hagen weiter, „könnte Einer wohl abwarten, sofern er sich überhaupt verloben will. Aber ein anderer Gedanke stößt ab: ein Mädchen, das solche Bedingungen stellt, kann unmöglich Liebe im Herzen haben.“

„Es war nur meine Vorliebe für die Romantik,“ sagte sie und ließ sich, dem Beispiele des Barons folgend, auf dem Holzstoße nieder. „Ich liebe die Romantik und möchte sie wirklich nicht missen.“

„Also bleibt es beim Trostkopf!“

„Nicht doch“, entgegnete sie, während sie die Feder an seinem Hut, den er abgelegt hatte, in Ordnung brachte. „Das ist kein Trostkopf. Bisher habe ich nicht glauben können, daß die Werbung um meine Hand mehr bedeuten sollte, als einen Scherz. Freilich, jetzt —“

„Glauben Sie mir, Rätchen? Dann kann ein Hinderniß nicht mehr zwischen uns liegen.“

Er umfaßte sie. „Lassen wir den Mondschein!“

„Nein“, trostete sie, „ich will ihn nun doch nicht missen. — Ich habe es einmal geschworen!“ setzte sie hinzu, während seine Lippen langsam den stark gelichteten Bestand seines Haares durchsuchte.

„Echte Liebe kann auch kein Hinderniß finden!“ schloß sie.

Er zog sie an sich und lehnte das Haupt gegen Dummchens molligen Arm.

Sie aber hatte den Ausweg aus der Schlinge des Hindernisses bereits gefunden.

„Was willst Du thun?“ fragte er.

„Nichts! Nichts! Mein Rurtchen (der Baron hieß Kurt von Hagen), mein Rurtchen hat schon für alle Fälle vorgesorgt und ihn gleich mitgebracht, den Mondschein.“

Während sie das mit schallhaftem Munde sagte, fühlte der Baron die Spitzen einer kleinen weichen Hand auf dem Scheitel seines Hauptes, der glatt war, wie eine Billardkugel.

„Das Hinderniß ist fortgeräumt“, erklärte sie ihm und brauchte deutlicher nicht zu werden.

Nun ist bei dem von Rurtchen entdeckten Mondschein der Verlobungskuß mit etlichen Zugaben vor sich gegangen. Das besaß einen so romantischen Anstrich für das Dummchen, wie sie sich's niemals gedacht hatte.

Die Kränzchen-Damen haben zur Zeit ein dankbares Thema. Sie verhandeln über eine Mondschein-Partie; denn so wird die Verbindung des Barons mit Rurtchen bezeichnet. Die Damen meinen auch, das Dummchen sei doch nicht so beschränkt, als man immer geglaubt habe; sie sind jetzt milder im Urtheil und nennen die Baronin von Hagen ein Mondscheinchen. Der Baron behauptet jedoch, ein Sonnenschein walte in seinem Heim. Darob ist er noch einmal jung geworden, der alte Baron.

Für Haus und Herd.

Frisches Obst zu conserviren. Wie angenehm es ist, frisches Obst, wie Pflaumen etc., bis nach Weihnachten und länger wohl-schmeckend zu erhalten, das wird jeder wissen, doch auf welche Weise dies am sichersten zu erreichen ist, dürfte noch vielen unbekannt sein, sonst würde dieses Verfahren mehr angewendet werden, als dies bisher geschehen ist. Man löst zu diesem Zwecke einige Tropfen Karbolsäure im Wasser und löst mit diesem eine Quantität frisch gebrannten Kalkes. Wenn dieses zu Pulver zerfallen ist, wird es mit der Hälfte trockenen Holzhohlensaubes gemischt. Mit diesem Pulver bedeckt man den Boden einer festen Kiste, legt eine Schicht in Papier eingewickelter Früchte darauf und wenn die Früchte nur kleine sind, wie Pflaumen etc., legt man sie zwischen zwei Papierbogen, ohne sie jedoch einzeln einzuwickeln, und bedeckt sie wieder mit einer Schicht dieses Pulvers, so fortfabrend, bis die Kiste gefüllt ist. Auf diese Weise halten sich die Früchte über ein Jahr frisch, und können wir einen Versuch mit diesem Mittel nur empfehlen, da es überdies auch keine großen Kosten verursacht und sehr schnell herzustellen ist.

Äpfel zu trocknen ohne Backofen und Dörrapparat. Wenn ich genug Äpfel für mein Apfelgelee habe, sammle ich die anderen, schäle sie, steche das Kernhaus heraus und schneide sie in fingerdicke Scheiben. Dann nehme ich einige Stangen, die entweder an eine Mauer oder Baun gelehnt oder in die Erde gesteckt werden können, und zwar so, daß die Sonne den Platz möglichst lange bescheint. Hierauf ziehe ich die Apfelscheiben auf Bindfaden und binde sie an die Stangen, so daß immer eine über der anderen hängt und jedes Ende eines Fadens um eine Stange geknüpft ist. Die Scheiben können ziemlich dicht hängen, weil sie in der Sonne bald sehr zusammentrocknen. Auf diese Weise kann man die Äpfel megenweise trocknen, spart jegliches Brennmaterial, und kann dies sehr wohl-schmeckende und appetitliche Obst jahrelang aufbewahren, ohne daß es schimmelt oder sonst wie verdirbt. An einem sonnigen Fenster lassen sich die Äpfel besonders schön trocknen, doch liebt nicht jedermann diese Backobstguirlanden, die ihm manchmal die Aussicht hemmen.

Das Zertheilen der Äpfel fürs Trocknen und den Hausgebrauch. Nachdem der Apfel geschält ist, schneidet man ihn quer durch, mitten durchs Kernhaus, und bricht die einzelnen Stücke bequem auseinander; es lassen sich dann die Häute des Kernbehalters von beiden Seiten der Erde mit dem Messer leicht abziehen. Solche Theilung hat die Vortheile, daß sehr wenig Verlust entsteht,

daß die Kernhauhäute alle entfernt werden, was für die Speisen etc. sehr angenehm ist, und daß solche Stücke für das Trocknen nach der Herausnahme des Brotes aus dem Backofen (wie es auf dem Lande meist geschieht) nicht zu groß sind, auch für die Verwendung in den Speisen nicht weiter zerschnitten zu werden brauchen. Solche Theilung erfordert nur wenig Zeit mehr, als das fast allgemein übliche Zertheilen der Ränge nach. Man übt sich leicht ein und die oben genannten Vortheile wiegen die etwas vermehrte Arbeit reichlich auf.

Die Salzsäure im Haushalt. Die Salzsäure ist ein unübertreffliches Reinigungsmittel, und sie sollte daher in keinem Haushalte fehlen; nur muß man sie in besonders gekennzeichneten Flaschen aufbewahren und überhaupt vorsichtig mit ihr umgehen. Salzsäure, mit etwas Wasser verdünnt, macht Glasflaschen wieder vollständig rein und klar, reinigt Steinkrüge von sonst nicht wegzubringendem Bodensatz, entfernt Flecken aus Porzellan, die wie eingebrannt erscheinen u. s. w. Der unvermeidliche Kesselfleim im Wasser- und Theekessel löst sich, wenn man diese Behältnisse mit Wasser, dem Salzsäure zugesetzt ist, auskocht; die graue oder schwärzliche Färbung der ursprünglich schön weißen Emaille der emaillirten Töpfe beseitigt man, indem man Salzsäure in den Topf gießt und sie heiß macht, worauf der Topf mit Sand ausgeschauert wird. Unerlässlich ist es aber, alle diese mit Salzsäure gereinigten Behältnisse vor dem Wiedergebrauche tüchtig und wiederholt mit reinem Wasser auszuspülen.

Räthselecke.

1. Deciffir-Aufgabe.

10. 13. 17. — 17. 3. 4. 2. 16. — 10. 2. 17. —
16. 2. 5. 2. 18. 17. — 17. 4. 2. 6. 19. — 17. 4.
8. 6. — 6. 2. 4. 19. 2. 1. — 13. 18. — 24. 2. 18.
18. — 9. 13. 18. — 17. 8. 6. 13. 19. 25. — 4. 9. —
6. 2. 1. 25. 2. 18. — 19. 1. 13. 2. 15. 19. —
17. 8. 6. 4. 16. 16. 2. 1.

Jede Zahl bedeutet einen Buchstaben. Welchen? ist durch Kombination zu errathen und darnach die Worte zusammenzustellen. Jede neue Aufgabe bedarf eines neuen Schlüssels.

2. Silben-Räthsel.

Aus folgenden 38 Silben sind 12 Worte zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen einen bekannten Humoristen der Gegenwart, die Endbuchstaben von unten nach oben gelesen eine beliebige Dichtung desselben ergeben.

ba bo ca eu do do der el ex ha har hol hu in kel la la
la li lun med mann mo mu ni pis ra sex sus ti tritz u
um um vo vit weis zu.

1) Ein Fluß in Deutschland. 2) Fest im Kirchenjahr. 3) Edelstein. 4) Strauch. 5) Fabelhaftes Land. 6) Stadt des Alterthums. 7) Großer Prophet. 8) Maler der Gegenwart. 9) Einheimischer Vogel. 10) Grasschaft in England. 11) Insel der neuen Welt. 12) Musikinstrument.

3. Wer erräth's?

Mit der ersten wurd' genannt
Jedermann in früh'rer Zeit,
Die letzten sind weithin bekannt,
Als Ort voll großer Thätigkeit.
Das Ganze wird zum Heil
Dem Unglück stets zu Theil;
Doch in Vollkommenheit
Es nur der Höchste heilt.

Auflösungen der Räthsel aus No. 39.

1. Silben-Räthsel: Fatum, Müll, Interdix, Eginhard, Dante, Reform, Zullapp, Chelis, Verbene, Ottheit, Nebel, Samarkand, Citrone, Quum, Jakob, Leto, Ludwig, Ente, Romanen.

(Friedrich von Schiller. — Mit dem Pfeil dem Bogen.)

2. Anagramm: Stets.

3. Palindrom: Selma — Amfel.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Johanna Kossel, Elisabeth Kessler, P. Weil, der kluge Hans, Peter Beck, treuer Abonnent in der Dohheimerstraße, Heinrich Kaiser in Dieblich, Wilh. Höhn in Dohheim, Abonnent aus dem blauen Ländchen, J. A. in Rüdesheim, D. Beder in Westerburg.